Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 50

Artikel: Drei Leben [Schluss]

Autor: Trabold, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645612

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 50 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 9. Dezember

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Im Nebel.

Von Hermann Hesse.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern.
Jeder ist allein!

Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold.

19

Ein leises Grauen wollte Lydia überrieseln, sie aber kämpfte dagegen.

„Kommen Sie, Liebste, sagen Sie mir alles, was Sie auf dem Herzen haben," sprach Lydia, „ich will Sie anhören wie eine Schwester, denn wir sind ja Schwestern."

„Berühret mich nicht —"

„Oh Berta, Berta!"

„Der Herr wird Rechenschaft von Euch fordern."

„Glauben Sie mir, Berta, ich kann alles verantworten."

„Er wird mit feurigem Schwerte strafen."

Lydia konnte nicht anders als den Kopf schütteln, griff aber nach Bertas Hand, die jene aber schnell zurückzog mit den Worten:

„Ich will keine Gemeinschaft haben mit den Unreinen. Der Herr, der in das Verborgene sieht, hat seiner Magd offenbaret, was er im Herzen der großen Sünderin gefunden hat. Der Herr hat gesehen, wie sie die Netze nach dem Reinen auswarf. Der Herr kennet die geheimsten Sünden, er regieret über Gerechte und Ungerechte, doch sein ist das Gericht!"

Nun aber schauderte es Lydia, denn sie sah, daß sie es mit einer Irren zu tun hatte. Und doch konnte sie nicht anders, als mit einem tiefen Mitleid und dem Aufgebote ihrer wärmsten Worte auf ihren Ton einzugehen:

„Hören Sie mich, liebe Berta: unser Hergott wird schon alles gut machen, man sagt ja doch, seine Güte währet ewiglich. Darum müssen wir einander vertrauen, uns lieb haben, so wie es der Heiland uns lehrte."

Weich und getragen antwortete jene: „Er erhöret das Gebet der Leidenden, der Mühseligen und Beladenen. Seine Güte währet für und für, denn er weiß von unsern Qualen und Kämpfen, von den Seufzern und Tränen — von den Tränen weiß er. Die Tränen aber wird er zu Kränzen umwandeln, mit denen schmücket er die Pforte, wenn die Stunde erfüllet sein wird, daß die Himmelsbraut eingehen soll, dort wo wird sein ewige Herrlichkeit und Freude der Engel."

Willenlos, wie geistesabwesend, ließ sie sich jetzt von Lydia liebkosen, hörte aber nichts von ihren Worten, mit denen sie auf sie zusprach. Erst zuletzt, als Lydia mit der Hand über ihre Wange fuhr und sagte: „Ich will zu Ihnen halten wie zu einer Schwester, will darüber wachen, daß die bleichen Wangen wieder rosig, rund, blühend werden," da sah Berta sie an, groß, wie aus einem Traume erwachend, und wiederholte:

„Die Wangen — rund und blühend —"

„Ja, sie sollen rosig werden wie Apfelblüten."

Berta begann wieder singend zu sprechen, in Verzückung verfallend:

„Blühend, rund, und er soll sie küssen, die Wangen und den Mund. Die Haare soll er streicheln, die Hände, und festhalten soll er sie —"

„Kommen Sie, Berta, wir wollen hier gemütlich sitzen und auf Hans warten."

„Hans — Hans — es ist heute sein Hochzeitstag —"

„Liebe Schwester, kommen Sie, wir trinken nun den Kaffee."

Berta fuhr langsam mit der Hand über die Augen als sänne sie über etwas nach, das ihr entfallen, denn nickte sie: „Ja, den Kaffee trinken."

Lydia atmete auf, als sie sah, wie Berta an der Kaffeemaschine die Tassen füllte. Sie selbst öffnete die Fenster weit, denn der Duft der Lilien war betäubend stark; sie summte ein Lied und zupfte in der Plaudereck da und dort etwas zurecht. Als Fräulein Morner mit einer gefüllten Tasse kam, lächelte sie ihr zu, nahm die Tasse ab, zuckerte und bat:

„Nun müssen Sie aber auch als Hausmütterchen hier in der Ecke Platz nehmen, hübsch mit mir plaudern."

Sie freute sich wirklich auf den Kaffee und trank stehend in einem vollen Zuge. Kaum hatte sie aber einen Schluck getan, schnappte sie mit den Lippen, fand einen eigentümlichen Geschmack, wollte fragen, ob Berta dem Kaffee Kirsch beigefügt habe, vermochte es aber nicht, denn ein heftiger Krampf befiel ihren Kehlkopf. Die Schale entglitt ihrer Hand und klirrte auf den Teppich. Die Finger fuhren an den Hals, zerrissen den feinen Kragen der Bluse, als müßte sie sich so Luft verschaffen. Jetzt reckte Lydia die Arme mit krallenden Fingern wie Hülfe suchend in die Luft und riß die Augen auf voll gräßlicher Todesangst. Dem Munde entfuhr ein durchdringender Schrei, nun verfärbte sich das Gesicht vom Rot ins Violett, um fast dunkelblau zu werden. Sie wankte vorwärts und rückwärts, schlug mit den Armen um sich, rang mit weitaufgerissenem Munde nach Atem, tat so noch einige Schritte, dann befielen ihren Körper Krämpfe, die ihr nochmals einen kurzen heftigen Schrei auspreßten, dann wankten ihre Knie. Sie stürzte seitlich zu Boden. In heftigen Krämpfen wand sich ihr Leib, einen kurzen Kampf mit dem Tode schien sie noch zu ringen, als wolle sie sich nicht ergeben, die Glieder aber waren ohnmächtig gegen das Gift, das ihr die Irre in den Kaffee gemischt hatte. Es wütete gräßlich im Innern Lydias, noch wand sie sich einige Male in Zuckungen, rang mit weitoffenem Munde nach Atem, dann erschlaffte der Körper und war eine Leiche —.

Der Vorgang hatte sich so rasch abgespielt, daß niemand etwas davon bemerkte. Berta schien taub und blind dafür zu sein. Mit verzückten Augen starrte sie nach der Decke, ihre Lippen murmelten Unverständliches. Als Lydia ausgerungen und starr am Boden lag, da kreuzte die Wahnsinnige ihre Arme über der Brust und sagte laut:

„Heilig! Heilig! Der Herr hat gerichtet —."

Kein Zweifel blieb mehr, ihr Verstand war völlig zerstört. Fahl und starr war das Gesicht, nur zwei rote Flecken blieben auf den Wangen. Die weitgeöffneten Augen schienen tiefer in die Höhlen versunken zu sein, leuchteten aber wie vom Wiederscheine eines inneren Feuers. Nun begann sie von neuem zu beten, faltete die Hände so krampfhaft, daß die Gelenke knackten. Ein irres, schmerzliches Lächeln flog um ihren Mund.

Zehn Minuten mochten verstrichen sein, als es an die Türe pochte und gleich darauf Retten eintrat. Er hatte einen Scherz auf den Lippen, der aber sogleich erstarb und sich in einen Laut des tödlichen Schreckens verwandelte, als er Lydia auf dem Boden liegen sah. Er stürzte hinaus, man hörte sein lautes Rufen, dann kam er wieder schreckensbleich ins Speisezimmer. An Lydias Leiche kniete er nieder, nestelte an ihrem Kleide mit zitternden Händen, während Berta für all das kein Auge hatte.

Morner kam hereingestürzt, hinter ihm das Stubenmädchen. Kaum war er eingetreten, schien Berta zu erwachen und rief laut:

„Gelobt sei der da kommt! Ich habe gerichtet im Namen des Herrn, Haleluja!"

Sie war dem Bruder in den Weg getreten, er stieß sie so heftig zur Seite, daß sie hart an den Tisch fuhr. Kein Wort kam über seine weißen Lippen, sofort stürzte er zu der Leiche, riß ihr Kleid auf, sah aber bald genug, daß eine Tote vor ihm lag.

Retten murmelte: „Entsetzlich, entsetzlich!"

Morner schrie auf, fuhr sich mit den Händen an den Kopf, rüttelte dann an der Leiche, als müsse er sie so zum Leben zurückbringen. Mit heiserer Stimme rief er: „Lydia! Lydia!"

Morner selbst glich auch einem Wahnsinnigen, wie er so an Lydias Leiche kniend aufschrie, sie rüttelte, streichelte, küßte und immer wieder rief:

„Lydia! Lydia!"

Der Ausdruck seines Gesichtes war fürchterlich, als er seinen Freund anstierte und hervorpreßte: „Vergiftet, vergiftet, vergiftet —"

Retten wiederholte ebenfalls: „Vergiftet!"

Mit einem herzerschütternden Stöhnen warf sich Hans über die Leiche und rief die Braut an, wühlte in seinem Haare, schrie laut auf: „Tot, tot!"

Berta stand in der Mitte des Zimmers und begann wieder: „Die Sünden sind getilgt! Der Herr hat gerichtet —"

Jetzt sprang Morner auf. Er schrie mit heiserer Stimme wie ein Tier. Seine Augen waren blutunterlaufen, vor seinen Lippen stand der Wutschaum. Er stürzte sich auf seine Schwester, faßte sie am Halse, als wolle er sie erwürgen, dann aber stieß er sie von sich voll Ekel mit einem Aeh. Sein Stoß war so heftig gewesen, daß Berta mit dem Kopfe an die Wand schlug und dort zusammenbrach. Das Stubenmädchen und die Köchin unter der Türe heulten auf. Nun erwachte Hans aus seinem Zorne. Er starrte auf die Schwester, die blutete, sich zu erheben suchte, als wäre ihr nichts geschehen. Es trat eine Stille ein, lächelnd sah Berta nach dem Bruder hin und von ihren Lippen klang es demütig: „Ich will dir dienen."

Eine Ohnmacht überkam sie und sie knickte zusammen.

Morner stand einen Augenblick da als sänne er nach. Die Worte Bertas schienen ihm wieder die volle Besinnung zu geben, als gemahnten sie ihn an die Tage, da sie ihm diente. Sein Geist war wieder vollständig klar. Er begriff alles. Ein unsägliches Weh erfüllte ihn. Tränen

stürzten aus seinen Augen. Retten ging auf ihn zu und zog ihn an sich. Morner aber machte sich rasch los, hieß die überflüssigen Zeugen seines Schmerzes das Zimmer verlassen und Retten ging die Türe schließen. Während er dies tat, hatte Hans das Zimmer durch die Seitentüre verlassen, kam aber bald wieder zurück. Eduard sah, daß er einen Revolver in der Hand trug.

„Was willst du tun, Hans?" fragte er bleich.

Kaum hatte er gesprochen, schoß Morner seine Schwester durchs Herz.

„Sollte dieses arme Geschöpf in seinem Wahnsinne weiterleben?"

„Hans, ich flehe dich an . . . . ."

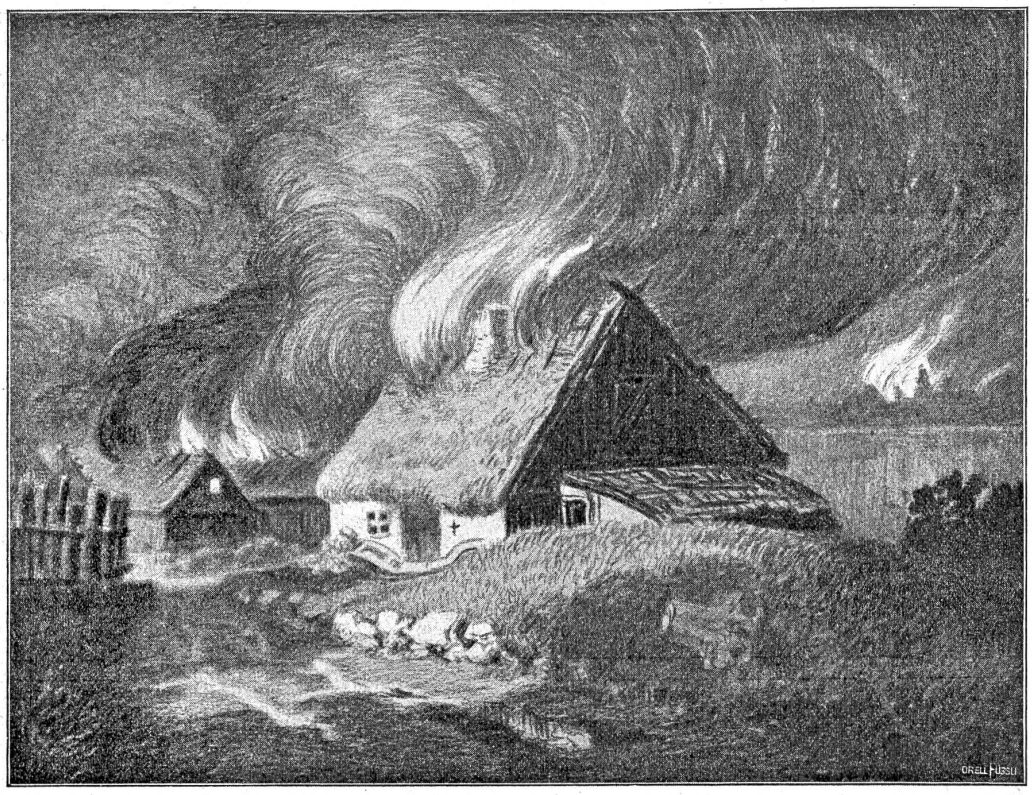
„Leb' wohl, Freund."

„Hans, Hans!"

„Mein Freund, die Zwei dort und ich gehörten im Leben zusammen. Der Tod soll uns nicht trennen, leb' wohl!"

Er stand an Lydias Leiche, die er nochmals betrachtete. Retten eilte auf ihn zu, er erfaßte Morners Linke, die jener ausreckte. Er drückte so dem Freunde nochmals die Hand und feuerte zugleich den Revolver ab, dessen Lauf er aufs Herz drückte. Retten hielt Morners Hand so fest, daß Hans ihn zu Boden riß, als er sterbend zusammenbrach.

— Ende. —



Deutschland im Krieg: Das brennende Dorf.

(Zeichnung von Bruno Bielefeldt.)

„Deutschland im Kriege". Von Gustav W. Eberlein.

Besprochen von Hans Zulliger.

Unsere Werturteile sind gewöhnlich Vorurteile, zu denen wir uns Beweismaterial an den Objekten gesucht und gefunden haben. Dinge und Begriffe sind vielseitig, alles Lebendige hat die verschiedensten Gesichter. Es braucht bloß eine Auswahl von Eigenschaften oder Erscheinungen an dem zu Beurteilenden getroffen zu werden, um dieses dann als gut oder schlecht, wertvoll oder minderwertig zu bezeichnen. Unsere Maßstäbe sind im Winkel unseres eigenen geistigen Horizontes geboren und werden einer Sache nie restlos gerecht. Besonders dann nicht, wenn unser Gemüt an der zu wertschätzenden Sache einen Anteil nimmt.

Wenn wir einzelne unserer im Weltkrieg verwickelten Nachbarn beurteilen, so gilt das oben Gesagte in vermehrtem Maße. In jedem der umliegenden Länder wird man neues Leben und durch den Riesenkampf hervorgerufene erfreuliche Erscheinungen genug finden, um ihm das höchste Loblied zu singen, und auf seine nationale Kraft zu schwören. Betrachtet man aber das Land mit den Augen des Argwohns, so entdeckt man überall beginnende Fäulnis und Erschöpfung. Wenn man den Schreibereien gewisser Zeitungspharisäer hätte glauben wollen, so müßte keine der kriegführenden Mächte heute mehr im Stande sein, ein Bein in den Kampf zu stellen: Mannschaftsreserven, Munition, Geld — alles wäre aufgebraucht. Von dem Hasse der Nationen verzerrt sind die deutschen Barbaren und dem Verhungern nahe, die Franzosen Schufte, weil sie die Schwarzen auf die Europäer hinhetzen, die Engländer kaltlächelnde Profitgauner, die hinter dem Aermelkanal versteckt sowohl ihre mitkämpfenden Schwesternationen, als auch die aus der ganzen Welt zusammengetrommelten Hilfsvölker für sich auf die Schlachtbank senden, Oesterreich ist so schwach und so in sich zerfallen, daß bloß das große Unglück die verschiedenen germanischen und slavischen Horden noch zusammenschweißt, Italien ist der fleischgewordene Meineid. Andere „vorurteilsfreie" Federfuchser aber berichten uns von siegessichern Nationen, die wenigstens für die Freiheit des Menschentums im Felde stehen und für die Rettung ihrer Ideale gegen die Unkultur ihr Herzblut verspritzen.

Selten gelingt es jemand, über irgend eines der kriegführenden Länder so zu schreiben, daß er nicht Hiebe an die Gegenpartei austeilt, selten kann einer bloß beobachten, ohne daß er polemisierende Vergleiche mit drüben anstellt. Der Weltkrieg hat eine wahre Sintflut von Literatur auf den Markt gebracht. Unter dem Deckmantel des Patriotismus floriert sogar die gemeinste Art von Schundliteratur, jene zwanzigräppigen Büchelchen mit einer Schauerhelge auf